

Band 1697

BASTEI

Der Bergdoktor

Dr. Burger: Schicksale zwischen Tal und Gipfel



– Andreas Kufsteiner –

Einsame Stunden

Ein Mann in der Hölle der Verzweiflung

BASTEI ENTERTAINMENT ■■■▶

Inhalt

[Cover](#)

[Impressum](#)

[Einsame Stunden](#)

[Vorschau](#)

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
© 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Verlagsleiter Romanhefte: Dr. Florian Marzin
Verantwortlich für den Inhalt

Titelbild: shutterstock / Kzenon

Datenkonvertierung E-Book:
Blickpunkt Werbe- und Verlagsgesellschaft mbH,
Satzstudio Potsdam

ISBN 978-3-8387-5190-0

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

www.bastei.de

Einsame Stunden

Ein Mann in der Hölle der Verzweiflung

Von Andreas Kufsteiner

Der Unfalltod seiner schönen jungen Frau vor über einem Jahr hat Achim Weidacher völlig aus der Bahn geworfen. Zwar sind die Leute in St. Christoph immer zur Stelle, um dem verzweifelten Witwer auf dem Hof zu helfen, doch Achims innere Einsamkeit kann niemand durchdringen. Sobald er abends allein ist, grübelt er darüber, was Susanne ihm mit ihren letzten Worten noch sagen wollte. Sie wollte ihm ein Geheimnis anvertrauen, aber der Tod war schneller. Achim weiß, dass er erst Ruhe findet, wenn er die Wahrheit kennt. Ob Dr. Burger ihm weiterhelfen kann?

Es war heute durchgehend sonnig gewesen, angenehm warm für die Jahreszeit – Mitte März – und damit ein Abschied vom Winter, auch wenn bestimmt noch kalte Tage kommen würden.

Schnee droben im Gebirge, Tauwetter und zartes, frisches Grün drunten im Tal, so präsentierte sich im Augenblick der Zillertaler Vorfrühling. Noch waren scharenweise Skifahrer unterwegs, aber sobald ein warmer Föhnsturm über die Berge brauste, nahm die Lawinengefahr zu. Damit wurde der Wintersport zur Gefahr für alle, die nicht auf die Warnungen der Bergwacht hörten und sich jenseits der ausgeschilderten Pisten bewegten.

Jetzt, am späten Abend, hatte es sich bis auf ein paar Grad über null abgekühlt. Nachtfrost war im Tal aber derzeit nicht mehr zu erwarten.

Achim Weidacher saß im Kaminstüberl, das seine Eltern vor vielen Jahren eingerichtet hatten, und legte ein Holzscheit nach dem anderen ins Feuer. Die Stube war früher, als noch alle beisammen gewesen waren, ein Ort für vertraute Gespräche, Geselligkeit und Heiterkeit gewesen.

Über dem gemauerten Kamin hing unverrückbar fest ein mächtiges Hirschgeweih. Es war ein Geschenk des alten, inzwischen längst pensionierten Försters Hubert Treich. Er hatte eine Jagdlizenz besessen, von der er allerdings nur in Ausnahmefällen Gebrauch gemacht hatte. Ein Förster ist kein Jägersmann, das war seine Einstellung gewesen.

Das Geweih überdauerte alles. Es war in die Jahre gekommen, aber es zeigte keinerlei Abnutzungserscheinungen.

Susanne hat es immer nur aus den Augenwinkeln angeschaut, dachte Achim und starrte in das lodernde Feuer.

Nicht jeder mochte so ein »Ding« an der Wand. Sie hatte wirklich stets »das Ding« dazu gesagt und

irgendwann in der benachbarten Wohnstube das Bild eines schönen, stattlichen Hirschen an die Wand genagelt.

»Siehst du, Achim, so muss ein Hirsch aussehen!«

Er hatte geantwortet: »Recht hast du. Aber es wird immer Jäger geben, die so ein Geweih in Ehren halten und sich genau daran erinnern, woher es stammt. Verantwortungsvolle Leut sind das, die net einfach drauflos schießen, sondern die genau wissen, welches Tier den nächsten Winter net überstehen kann. Zum Beispiel, wenn's verletzt ist. Der Treich-Hubert hat das Wild geschützt, wo er konnte. Aber wenn ihm ein schwaches oder lahmdendes Tier aufgefallen ist, dann war es halt das nächste. Vater hat übrigens immer zu mir gesagt, dass Hirsche sehr stolz sind. Sie hassen es, sich dahinzuschleppen und weder leben noch sterben zu können.«

Susanne hatte oft darüber gesprochen, wie sehr sie die Jägerei hasste. Achim war deswegen zuweilen ein bisschen ärgerlich geworden, denn kein Jäger aus der Umgegend war ein »Schießwütiger«. Er selbst besaß auch heute noch keine Flinte und ging nicht auf die Jagd. Doch er stieg des Nachts gern im Wald auf den Hochsitz, um das Wild zu beobachten.

Förster Fabian Reckwitz, der jetzt der »Herr in Wald und Flur« war, hatte ihm die Genehmigung dazu erteilt, denn Achim war einige Jahre lang neben seiner Arbeit auf dem elterlichen Hof ein engagierter Forstaufseher gewesen, genau wie sein Bruder Andreas.

Zusammen hatten sie schon als Schüler im Wald nach dem Rechten gesehen – einfach nur aus Begeisterung und weil sie mit Freude bei der Sache gewesen waren.

Dieser Einsatz für die Natur und die Tiere hatte Susanne gefallen. Die zwei Weidacher-Brüder waren im Dorf als die »Tiroler Umweltschützer« bekannt geworden. Zwei furchtlose, mutige Burschen, die selbst vor einem ausgewachsenen Braunbären nicht zurückgewichen wären!

Liebste Susanne ...

In diesem Moment war Achims Sehnsucht nach ihr so stark, dass er aufstöhnte. Niemand hatte sie von ihren Überzeugungen abbringen können. Sie hatte immer zu ihren Gefühlen gestanden, ohne Wenn und Aber. Susanne war so bezaubernd gewesen mit ihrem lockigen, dunkelblonden Haar und den blauen Augen, die ihn so oft fragend angeschaut hatten.

Ihm war, als sei sie ganz nahe bei ihm. In Gedanken hörte er ihr leises Lachen. Sie hatte Sonnenschein und Fröhlichkeit verbreitet, aber manchmal war sie auch sehr nachdenklich und sogar traurig gewesen.

Achim vernahm nachts in seinen schweren, düsteren Träumen oft ihre Stimme: »Warum hast du so wenig Zeit für mich gehabt? Wieso war es dir so wichtig, überall dabei zu sein? Und weshalb wolltest du alles auf dem Hof erneuern, möglichst auf einen Schlag? Du hast mich so oft allein gelassen. Das war net gut ...«

Er konnte ihr nicht mehr antworten.

Denn sie lebte nicht mehr. Er wollte es einfach nicht glauben und sie nicht gehen lassen, obwohl er doch wusste, dass sie an jenem eisigen Tag im Januar vor einem Jahr gestorben war.

Wie ist es, wenn man eine Verstorbene nicht loslässt? Wenn man sich einredet, sie sei noch da, überall im Haus und auf dem Hof?

Viele Leute hatten Achim Weidacher nach Susannes Tod gefragt, wie er denn zurechtkomme und ob man ihm in seiner Trauer helfen könne. Aber er war immer nur davongegangen, ohne etwas zu erwidern.

Wenn er mit jemandem über Susanne sprach, dann mit seinem Bruder Andreas und einigen Menschen, die er sehr schätzte, zum Beispiel Dr. Burger und Pfarrer Roseder, Förster Reckwitz, Bergwachtleiter Salt und drei, vier verlässliche Freunde.

In St. Christoph wusste natürlich jeder, dass ihn der Tod seiner Frau aus der Bahn geworfen hatte.

Aber er dachte gar nicht daran, seine Gefühle zu offenbaren, wenn ihn jemand unvermittelt ansprach und sich nach seinem Befinden erkundigte.

Stets glaubte er, dass die Leute ihn nur deshalb fragten, weil sie neugierig waren und etwas über die derzeitigen Verhältnisse auf dem Kanderermühlen-Hof erfahren wollten.

Vielleicht war Achim zu misstrauisch geworden. Susannes tragischer Tod hatte ihn verändert. Eigentlich hätte er auf jeden im Dorf zählen können.

In St. Christoph half man sich gegenseitig, irgendjemand war immer zur Stelle, um zu helfen. Doch in Achims innere Einsamkeit konnte niemand eindringen, weil er selbst es gar nicht wollte.

Neben der Tür lag Senta, seine treue, braune Labradorhündin. Sie ließ ihn nicht aus den Augen und beobachtete ihn genau. Zwischendurch wurde sie jedoch müde, denn eigentlich war längst Schlafenszeit für sie. Weil Herrchen jedoch nicht aufstand und weiterhin ins Kaminfeuer starrte, legte sie den Kopf auf die Pfoten und döste vor sich hin.

Senta war für Achim in jener schlimmen Zeit der bittersten Verzweiflung ein großer Trost gewesen: eine vierbeinige Freundin, die instinktiv erahnte, in welchem Zustand sich ihr Herrchen befand.

Achims Verzweiflung wollte auch jetzt noch nicht weichen, auch wenn der Schmerz dumpfer geworden war und sein Herz nicht mehr so schmerzte wie zu Beginn der Trauerzeit.

Aber die Albträume ließen nicht nach. Sie wurden sogar schlimmer, je länger Susannes Tod zurücklag. Achim schlief eh sehr schlecht, viel zu wenig für einen Mann, der sich um einen großen Hof kümmern musste. Die kurze Nachtruhe, die ihm vergönnt war, wurde durch die unruhigen, beängstigenden Träume gestört.